

# Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter  
der Fürsten- und Landes[schule] St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich

10. Jahrgang

Dezember 1932

Nummer 4

Inhalt: Mein Jahr. Chronik. Zum Gedächtnis des † Dr. Friedrich Vogel. Afran. Schülerlossein vor 80 Jahren. Ein afran. Schulball vor 46 Jahren. Ecce 1932. Auch ein Sapere aude. Verschiedenes. Habent sua fata libelli. Meyers kleines Lexikon. Familiennachrichten. Geschäftliches.

## Mein Jahr.

Nicht vom letzten Schlittengleise  
Bis zum neuen Flockentraum  
Zähl' ich auf der Lebensreise  
Den erfüllten Jahresraum.

Nicht vom ersten frischen Singen,  
Das im Wald geboren ist,  
Bis die Zweige wieder klingen,  
Dauert mir die Jahresfrist.

Von der Kelter nicht zur Kelter  
Dreht sich mir des Jahres Schwung,  
Nein, in Flammen werd' ich älter  
Und in Flammen wieder jung.

Von dem ersten Blitze heuer,  
Der aus dunkler Wolke sprang,  
Bis zu neuem Himmelsfeuer  
Rechn' ich meinen Jahresgang.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Chronik.

Auch der Chronist ist ängstlich geworden und möchte dem Boten, der wieder seine Fahrt antreten soll, am liebsten die Mahnung des Horaz mitgeben, sich dem Empfänger nur zu nahen,

si validus, si laetus erit, si denique poscet.

Denn unser zuletzt ausgesandter Bote hat nicht überall Aufnahme gefunden und hatte über manche Abweisung zu klagen. Freilich wußte er auch zu berichten, daß es hier und dort unmöglich geworden wäre, ihm Obdach zu gewähren. In solchen Fällen haben wir zumeist für freies Quartier gesorgt. Es ist übrigens auch verständlich, daß in einem gewissen Lebensalter vor der Fülle der Lebensarbeit die Erinnerung an die Schule verblaßt, oft geschieht es, daß sie in späteren Jahren neu wieder auflebt. Jedenfalls wollen wir niemandem beschwerlich fallen und verzichten gern darauf, zu denen zu kommen, die uns nicht mögen.

Aus den Herbstferien, die am 15. Oktober schlossen, — der 16. war Reisetag für die Alumnen — kehrte nicht zurück unser Kollege Dr. Vogel. Ein Brief des Vaters meldete ernste Erkrankung. Ich habe im vorigen Boten berichtet, daß er bereits im Mai dieses Jahres wegen eines Nierenleidens der Schule hatte fernbleiben müssen. Wir hatten ihn dann am 1. Juni als Genesenen froh begrüßt, und die Kraft und Heiterkeit, mit der er seine Arbeit wieder aufnahm, gab uns das Recht zu hoffen, daß er seines Leidens ganz frei geworden wäre. Die Großen Ferien hatte er mit seiner Mutter in einem Kurort im Schwarzwald zugebracht, es war eine herrliche Zeit gewesen, von der er, der sonst von seinem Erleben karg berichtete, beglückt erzählte. Und so gewiß war er der neuen Kräfte, die er gewonnen hatte, daß nun der Plan, die Hellasfahrt mitzumachen, in ihm Gestalt gewann. Auch andere Kollegen suchte er dafür zu begeistern, und unter solchen Gesprächen verabschiedete er sich heiter in die Herbstferien. In dem Hause seiner Eltern ist er plötzlich schwer erkrankt und bewußtlos in das Elisabeth-Krankenhaus zu Leipzig-Connwitz überführt worden. Aber die Besinnung kehrte wieder und mit ihr Lebenshoffnung und Lebensmut. Von seinem Krankenlager hat er uns in seiner schönen Gelehrtenhandschrift deutsche und lateinische Briefe geschrieben, und ganz sicher hoffte er, die Hellasfahrt antreten zu können. Um so erschütternder traf uns die Nachricht von seinem Heimgange am 3. Dezember nachmittags. Wir veröffentlichten sogleich folgenden Nachruf in den Blättern (M. Tageblatt und Leipziger Neueste Nachrichten):

Am 3. 12. verschied im Elisabeth-Krankenhaus zu Leipzig-Connwitz unser lieber Kollege

Herr Studienrat

**Dr. Friedrich Vogel.**

In der Blüte seiner Jahre und auf der Höhe seiner Kraft hat der Tod ihn uns entrisen. Ausgezeichnet mit reichen Gaben des Geistes hatte er sich in der Welt der Wissenschaft einen geachteten Namen erworben. Sein Lehrerberuf war ihm Herzenssache. Er hat ihn geübt in vorbildlicher Pflichterfüllung und mit glücklichstem Erfolge. Vor allem war er auch ein gottbegnadeter Erzieher. Um seinen Heimgang klagt die ganze Schulgemeinde der Fürsten- und Landesschule St. Afra in großer aufrichtiger Trauer.

Aeterna lux luceat ei.

Das Lehrerkollegium von St. Afra, Meißen

St. Afra, den 5. Dezember.

Dr. Hartlich.

Es stand uns gleich fest, daß an seinem Sarge das Ecce gesungen werden und die Fahne über seinem Grabe sich neigen müsse. Am 7. Dezember (Mittwoch) fuhren wir in einem großen Sonderwagen um 12 Uhr weg und waren so zeitig in Wurzen, daß unsere Ankunft in Leipzig zu früh erfolgt wäre. Wir besichtigten deswegen den Wurzener Dom, der bekanntlich innen völlig neue Gestalt gewonnen hat. Der Chor erhebt sich nur wenig über dem Schiff und lockte, das Ecce noch einmal zu proben. Von diesem Gesange waren wir Zuhörer aufs tiefste ergriffen. Auf dem Friedhofe in Leipzig-Connwitz sahen wir unseren jugendlichen Kollegen noch einmal, der Tod hatte nur Frieden, keinen Schrecken über ihn gebracht. Nach der Rede des Geistlichen habe ich an seinem Sarge gesprochen und ihm gedankt für die Treue und Liebe, die er unserer Schule gehalten und gegeben hat. Nun erklang wiederum wunderschön das Ecce. Durch den weiträumigen Friedhof haben wir dann unserem Friedrich Vogel das Geleit bis zum Grabe gegeben. Seine Persönlichkeit ist in dem Ecce, das ihm am 8. Dezember (Donnerstag) 8 Uhr abends Studienrat Hesse in der Aula hielt, liebevoll geschildert. Sein Gedächtnis wird nicht nur festgehalten werden in Hügel und Grabstein, sondern wird leben in den Herzen vieler seiner Schüler, deren Geist er von hoher wissenschaftlicher Warte aus bildete, deren Gesinnung er kraft eigener untadeliger Sittlichkeit formte. Unsere innige Teilnahme wandte sich den Eltern zu, die den einen Sohn schon im Weltkrieg verloren hatten und doch die tiefe Trauer um den anderen so schön und wahrhaft christlich trugen. Wie schön auch ihre Verfügung, daß die gesamte reiche Bibliothek des heimgegangenen Sohnes, nachdem sich Freunde, Kollegen und jeder Schüler der D<sup>1</sup>, der Klasse, die ihm besonders nahe stand, ein Buch gewählt haben, in den Besitz der Schule übergehen soll. Zu unsrer Graubnerstiftung gewinnen wir nun in unseren Bibliotheksräumen eine Dr. Friedrich Vogel-Stiftung, und der Name und der Reichtum, den sie aufzeigt, wird auch bei künftigen Geschlechtern das Gedächtnis an den frühvollendeten Lehrer von St. Afra wecken und erhalten.

Ich bin den Ereignissen weit vorausgeeilt und hole nun nach. Zu Michaelis verließen uns die Obertertianer Joh. Dietrich Neuberg, um auf die Landesschule Klossche, Walthar Brehm, um auf die Kreuzschule überzugehen, in die Quarta traten ein Hendenreich, Kresschmar, Lange. Noch während der Ferien war durch die Energie und das Geschick der Rektorin und der Frau Oberin ein längst gehegter Plan verwirklicht worden. Was andere Internate längst haben, wurde ja bei uns schmerzlich vermißt — ein Aufenthaltsraum zunächst für die Oberprimaner. Nun wurde ein Raum im alten Rentamt in Art einer Bauernstube umgestaltet, Bänke ziehen sich an den Wänden hin, bunte Vorhänge zieren die Fenster, auch für Bildschmuck ward gesorgt. Am 17. Oktober (Montag) führte ich abends die nichtsahnende Oberprima in ihr neues Heim, und es wurde Tee und etwas zu rauchen gereicht. Die Erfinderinnen und Ausgestalterinnen des Planes ernteten reichen Beifall. Die neue Einrichtung bewährt sich aufs beste und hat schon das Wunder gezeitigt, daß Oberprimaner während des großen Urlaubs sich in ihr Zimmer zurückziehen. Am 25. Oktober wurde uns zur Vertretung für Dr. Vogel Professor Müller — Germanist und Historiker — zugewiesen. Freilich mußte nun eine andere Verteilung des altsprachlichen Unterrichts herbeigeführt werden. Die Änderungen im Stundenplan erledigte mit bekanntem Geschick unser Professor Dr. Worm. Ende Oktober waren die zukünftigen Tänzer und Tänzerinnen von St. Ulra in Sonderkursen soweit gefördert, daß die Coeducation beginnen konnte. Das Reformationsfest fiel für einen großen Urlaub günstig (Montag), der denn auch erteilt und wirklich ausgenützt wurde. In diesen Tagen hatte der Wind die letzten Blätter von den Bäumen gestreift, und mit der winterlichen Botschaft: „Entlaubet ist der Walde“ empfing uns der November. Wir versuchten, ihn heiter zu beginnen, sahen in einer VDL-Versammlung den urwüchsigem Tänzen einer Kärntner Truppe zu und hörten ihre Volksgesänge. Am 5. November aber hielten wir selber unseren Kirnball ab, der in rechtem Frohsinn verlief. Ein von Herrn Tanzmeister Schade eingeübter holländischer Matrosentanz wurde von Oberprimanern unter lebhaftem Beifall getanzt. Der 6. November war dem Gedächtnis Gustav Adolfs geweiht, und wie in den Klassen auf die Bedeutung von Breitenfeld und Lützen hinzuweisen war, so sprach der Rektor vor den evangelischen Gemeinden der Stadt im Hamburger Hof über „Gustav Adolfs evangelische Sendung“. Aber nun traten wir in die ernsteste Zeit des Kirchenjahres ein. Am 17. Dezember nahm der Rektor mit einigen Kollegen an der Eccefeier des Vereins alter Fürstenschüler in der Aula des Neustädter Gymnasiums teil, die Ansprache hielt unser Konrektor lic. theol. Höhne. Am Sonnabend darauf feierte die ganze Schule das heilige Abendmahl, und abends 8 Uhr versammelten wir uns zum Ecce gehalten vom Hebdomadur Studienrat Lehnert. Aber auch nach dem Totensonntag machten auf uns die Lichtbilder von den Kriegergräbern in Ost und West, die uns Herr Lehrer Bemann am 24. November vorführte, einen tiefen und herzbewegenden Eindruck. So ging der November still zu Ende, und der Dezember sollte der Adventsfreude offen stehen. Wir wissen schon, daß es anders kam.

Am 3. Dezember bezog der Rektor die Inspektion, es war seine 82. Woche auf Inspektion und sollte die unruhigste von allen werden.

Zunächst tagte am Sonnabend, den 3. Dezember, die Konferenz der sächsischen Gymnasialrektoren in Anwesenheit des Herrn Ministerialrat Dr. Menke-Glückert in unserem Synodalszimmer. Am 4. Dezember traf die Trauerkunde aus Leipzig ein. Im Laufe des Vormittags hatte der Rektor als stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes die Wahlhandlung für die Synode vorzunehmen. Am 5. Dezember war ein Sachverständiger aus Dresden anwesend, um Vorschläge zur Lichtersparnis ausspähen zu können. Als ob der elektrische Strom den Gegner gewittert hätte, versagte er an diesem und den nächsten Tagen wiederholt. Ich konnte mich lebhaft in die Lage der Hebdomadare früherer Jahrhunderte zurückversetzen, die ja dauernd mit Laterne oder Lichtstumpf nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang hantieren mußten. Auch andere Abenteurer hatte der Hebdomadur dieser Woche zu bestehen, doch schweigt davon des Sängers Höflichkeit. Die nächste Woche war frei von Ereignissen — eine schöne Arbeitswoche. Aber am Sonnabend, den 17. Dezember, war unser Festsaal geöffnet, und um 5 Uhr nachmittags stimmten unsere Musikanten ihre Instrumente. Die Musikaufführung war wiederum von Kantor Helm aufs sorgfältigste vorbereitet worden und bedeutete einen vollen Erfolg. Solisten unter den Schülern waren die Oberprimaner Woldert (Klavier), Segniz (Gesang und Violine), Kraft (Violine) und der Unterprimaner Becher (Klavier). An die Aufführung schloß sich Tanz an. Um in der Übung zu bleiben — nicht als Ausübender, aber als Zuschauer —, konnte man sich am folgenden Sonntage zum Tanzstundenball im Burgkeller begeben. Es lohnte sich. Denn aus dem Zählen und der zerlegten Bewegung waren die jungen Leute nun zur Eurhythmie und Beherrschung des Ganzen gekommen. Sie machten ihrem Lehrer Ehre, und die Freude am Tanze blitzte aus ihren Augen. Ganz anderer Art waren die Prüfungen am Dienstag, den 20. Dezember. Die Kleinkaliberschützen hielten ihr Prüfungsschießen ab. Sie hatten wohl sonst noch weit mehr Treffer zu verzeichnen als gerade an diesem Tage — auch in den Unterrichtsstunden pflegt es mehr Treffer zu geben, als in der Prüfung —, aber das konnte man schon feststellen, daß die Schießausbildung, die die Schützen durch Herrn Gamisch genossen hatten, ausgezeichnet war.

Am Donnerstag, den 22. Dezember, hätte ich mich zerteilen mögen. Erst legten die Abiturienten in der Turnhalle ihre Abschlußprüfung ab. Leider brach dabei der Oberprimaner Kößiger, nachdem er eben freiwillig eine nicht genug zu bewundernde Leistung erzielt hatte, beim Abspringen vom Hochreck den Arm. Schon aber mußte ich in das Quartanzimmer eilen, wo die Quartaner ein Drama aufführten, betitelt „Der Ritter mit der verrosteten Hand“. Herr Professor Müller hatte sich um die Aufführung verdient gemacht, aber dabei die größte Selbständigkeit gelassen. Wir erlebten eine höchst kurzweilige Stunde. Kurz darauf rief die Kirchenglocke zur Weihnachtsvesper der Ufraner in die Kirche. Diese Veranstaltung ist in der ganzen Gemeinde hoch geschätzt, ich habe oft von ihr berichtet, eingeweiht ging wohl auch diesmal jeder heraus. Am späten Abend trafen sich dann Herren und Damen des Kollegiums zu einer schlichten Weihnachtsfeier im Primanierzimmer der Schule. Wir gaben bei dieser Gelegenheit unseren herzlichsten Wünschen für unseren Exreferendar Dr. Teufcher Ausdruck. Denn er zog nun ins Ungewisse

hinaus. Am anderen Tage 12 Uhr mittags war die Schule auf 14 Tage stillgelegt. Sie hatte 3 Wochen im Adventschmuck geprangt: Kränze, Sterne, Kerzen waren allüberall zu sehen, auch auf jedem Coenakeltisch, Pfefferkuchen und Stollen hatten nicht gefehlt — so weihnachtlich und anheimelnd weiß unsere Oberin das „Kaserneninternat“ zu gestalten. Kein Wunder, daß ihr in Form eines gigantischen Lebkuchenherzens das „ganze“ Herz der Oberprimaner geschenkt wurde. Und alte Freunde meldeten sich in so trüber wirtschaftlicher Notzeit erst recht: Herr Direktor Dr. Köhler=Leipzig und Frau Maria Rämpfe=Großhain übersendeten dem Rektor reichliche Geldspenden, Herr Dr. Weber, der bereits im Sommer unser physikalisches Zimmer durch Überlassung wertvoller Apparate bereichert hatte, ließ uns von neuem die Aftanerhilfe zugehen. Für unseren Betsaal stiftete Frau Konrektor Gilbert die Apostelbilder von Dürer, eine reiche Sammlung von Diapositiven überwies Fr. Reichel der Schule. St. Afra dankt den freundlichen Gebern und Stiftern aufs herzlichste.

Jedem einzelnen unserer wohlwollenden Leser rufen wir angesichts des neuen Jahres zu: in primis valeas bene, unserem Boten aber zum Schlusse des 10. Jahrganges befehlen wir nun: i pede fausto!

Abgeschlossen 28. Dezember 1932.

Hartlich.

## Friedrich Vogel zum Gedächtnis.

Ecceansprache des Studienrats Hesse am 8. 12. 1932.

Noch nicht drei Wochen sind vergangen, seit in diesem Raume das feierliche Ecce verklungen ist. Und heute sind wir wieder zusammengekommen, um eine Totenfeier zu halten. Schon damals war eine Lücke im afranischen Kollegium; einer von uns fehlte; es war Dr. Vogel. Schon viele Wochen lag er an schwerer Krankheit im Leipziger Elisabeth-Krankenhaus darnieder. Gar mancher von uns wird an diesem Tag des gemeinsamen Abendmahlsgangs seiner gedacht haben, als eines, der zu uns gehörte, aber fern von uns weilte. Aber niemand von uns wird gemeint haben, daß er, der noch auf der aufsteigenden Bahn des Lebensweges zu gehen, der die Krisis überwunden zu haben und auf dem Wege zur Genesung zu sein schien, nie wieder unter uns sein werde. — Um 3. Dezember ist er gestorben. Gestern ist er in das Grab gebettet worden, heute deckt schon die kühle Erde seine sterblichen Überreste.

In dieser Abendstunde versammelt sich die afranische Schulgemeinde in ernster Trauer, um dem, der so jäh aus ihrer Mitte gerissen worden ist, eine stille Stunde der Erinnerung zu weihen. Wenn mir der Auftrag geworden ist, einige schlichte Worte des Gedenkens an dieser Stelle zu sprechen, so sehe ich es als meine Aufgabe an, das Bild des Verstorbenen, so gut ich es vermag, nochmals vor uns herzustellen und so uns bewußt zu machen, wer er gewesen und was er St. Afra bedeutet hat. — Freilich ein Geheimnis ist Menschengestalt und Menschenwesen.

Zwölf der Monde bedarf's, so heißt es, die Welt zu umsegeln,  
Zwölf der Jahre jedoch, eh' du den Menschen umgehst.

Das gilt dem Verbliebenen gegenüber in besonderem Maße. Friedrich Vogel war keine leicht überschaubare, unkomplizierte, sich rasch und unmittelbar gebende Natur. Auch der Näherstehende konnte ihn nicht ganz durchdringen. Und der Fremde wird nicht so leicht den Eindruck von seiner reich und tief angelegten Persönlichkeit erhalten haben, der ihrem Wesen entsprach. Er verschloß vieles in sich vor dem Blicke anderer Menschen.

Offen liegt der äußere Gang seines Lebens vor uns. Dr. Vogel ist am 6. September 1896 in Leipzig geboren worden. Leipzig ist Ausgangs- und Endpunkt seines Daseins gewesen, hier hat er Kindheit und Jugend wie die ersten Mannesjahre verlebt, hierher, ins Elternhaus, ist er auch später in den Ferien immer wieder gern zurückgekehrt. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule hat er in den Jahren 1907 bis 1916 das Königin=Carola=Gymnasium durchlaufen. Von seinen Lehrern hat der Theologe Rudolf Richter, der spätere Rektor der Schule — ein auch von anderen vielgerühmter Pädagoge und reichbegnadeter Mensch —, nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht.

Am Carola=Gymnasium hat Dr. Vogel auch seine Ausbildung für das höhere Lehramt erhalten und ist nach beendeter Referendarzeit mit der Schule bis zum Jahre 1924 in unterrichtlichem Zusammenhang geblieben. An seiner alten Schule hat Dr. Vogel sehr gehangen, und auch später dachte er mitunter daran, an das Carola=Gymnasium als Lehrer zurückzukehren, und damit auch in Heimatstadt und Elternhaus. Vom Weltkrieg ist auch dieses Leben nicht unberührt geblieben. Vom April 1917 bis Januar 1919 war Dr. Vogel zum Heeresdienst eingezogen, allerdings war er wegen seines Herzleidens nur garnisondienstfähig und brauchte so, da er in Leipzig blieb, dem Studium während dieser Zeit nicht ganz zu entsagen. So fällt seine Studentenzeit in die Jahre 1916 bis 1921. Er hat an der Universität Leipzig studiert, in erster Linie alte Sprachen und Geschichte. Er ist dort Schüler der Professoren Heinze, Körte und Bethge gewesen und hat nach eigenem Bekenntnis vor allem dem geistvollen Latinisten Richard Heinze sehr viel zu danken gehabt, auch über die Studienzeit und über das Gebiet der reinen Wissenschaft hinaus. Vielleicht hat eine unverkennbare Wesensverwandtschaft von Lehrer und Schüler den Boden für diese starke und fruchtbare Wirkung geschaffen.

Vogel war eine sehr wissenschaftlich gerichtete Natur, er war ein hervorragender Philologe, strengste Genauigkeit und Genauigkeit in sprachlichen Dingen, große Hingabe an entsagungsvolle wissenschaftliche Arbeit, Zucht des Denkens und ein umfassendes Wissen zeichnete ihn aus. Ausdruck dieses Geistes war seine Dissertation: Quatenus auctores saeculi quarti syllabas breves cumulas fugerint, die eine Untersuchung der Sprache von griechischem Prosaikern des 4. Jahrhunderts darstellt und ehrenvolle Erwähnung in der wissenschaftlichen Literatur gefunden hat. Anerkennung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten bedeutete auch, daß er mit der Herausgabe der Bibliotheca Philologica Classica betraut wurde. Die Gewissenhaftigkeit und ordnende Umsicht, die er bei dieser bibliographischen Arbeit bewiesen hat, wird mehrfach von Kritikern rühmend hervorgehoben. Diese Tätigkeit, die er bis in die ersten Jahre seiner afranischen Wirksamkeit fortführte, brachte es auch mit sich, daß

er 1927 als bibliographischer Sachverständiger zu einer vom Völkerbund einberufenen Kommissionsberatung delegiert wurde. Während seiner Studienzeit war er Mitglied des Klassisch-Philologischen Vereins und hat so im studentischen Leben gestanden und auch einige Aufführungen klassischer Theaterstücke einstudiert und geleitet; das deutet schon auf den „Theatermeister“ hin, als den er auch an St. Afra sich mehrfach bewährt hat. 1924 hat Dr. Vogel erstmalig Leipzig auf längere Zeit verlassen und eine Hauslehrerstelle bei dem Grafen Arnim auf Schloß Muskau in der Oberlausitz angenommen. Sehr gern gedachte er auch später dieses Hauslehrerjahres.

1925 kam er dann nach St. Afra, zunächst als Assessor, 1927 wurde er zum Studienrat ernannt. Schon rein zeitlich umfaßt die Arbeit an St. Afra den Hauptteil der Lehrtätigkeit Dr. Vogels. In Hinsicht auf Breite und Tiefe sind diese Jahre die wesentlichen Jahre seines erzieherischen Wirkens. Im Unterricht hat er innerhalb dieser immerhin kurzen 7 $\frac{1}{2}$  Jahre Gelegenheit gehabt, in allen Klassen zu unterrichten, in erster Linie in den alten Sprachen, aber auch im Deutschen und in der Geschichte ist er ein erprobter Lehrer gewesen. In den Unterklassen legte er Wert auf festes grammatisches Wissen und strenge Schulung des Geistes, in den Oberklassen versuchte er darüber hinaus seinen Schülern ein umfassendes Bild antiker Kultur zu geben. Dazu befähigten ihn seine ausgedehnten Studien, die weit über das engere Fachgebiet hinausgriffen und besonders Kulturphilosophie und Kunstgeschichte einbeschlossen. Denn schon immer hatte er das Bedürfnis gehabt, auch in anderen Regionen des Geistes heimisch zu werden. — So war er z. B. ein ausgezeichnete Kenner des modernen Jugendromans und hat über dieses Gebiet einen sehr wertvollen und tiefdringenden Vortrag an einem unserer letzten Elternabende gehalten. — Gerade dieser Drang in die Weite war ein Zug seines Wesens, der ihn zu so fruchtbarer pädagogischer Tätigkeit befähigen sollte. So hat Dr. Vogel einen sehr anregenden Unterricht gegeben, dem viel zu danken gerade die besten unter seinen Schülern gern bekennen. Freilich war er nicht immer ein bequemer Lehrer; denn wie er von sich selbst das Höchste forderte, so verlangte er auch von seinen Schülern den Einsatz der ganzen Kraft.

Doch auch in die ihm zunächst ganz fremde Welt des Alumnats lebte er sich rasch mit großem Verständnis ein. 20 mal ist er Hebdomadar gewesen und hat so die Alumnatsaufsicht zu den verschiedensten Zeiten und bei den mannigfachen Gelegenheiten zu führen gehabt. Mit den besonderen Aufgaben des Alumnatslehrers hat er es sehr ernst genommen. Aber Unterricht und Alumnatsdienst hinaus hat er seine Kraft und sein Können in mannigfacher Weise der afranischen Schulgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Starkes Interesse zeigte er für die Schulaufführungen. Er war ein guter Kenner des Theaters und hat viele klassische und moderne Stücke auf unseren großen Bühnen gesehen. Neben kleineren Darbietungen, zu denen ja das Alumnatsleben so manche Anlässe gibt, ist vor allem die wohlgelungene Peter-Squenz-Aufführung am Schulfest 1925 zu nennen, an die sich Dr. Vogel auch in späterer Zeit immer wieder sehr gern erinnerte. Anlässlich der Kleistfeier am 18. 10. 27 hat er einige Szenen aus dem Prinzen von Homburg einstudiert. Eine für die alt-humanistische Tradition St. Afras bedeutsame Leistung war die Dra-

matifizierung einiger Szenen aus Homers Odyssee, die uns allen noch lebhaft und unmittelbar vor Augen steht, weilen ja auch sämtliche Schauspieler noch in unserer Mitte.

Ein großes Verdienst hat Dr. Vogel um die Ausgestaltung unserer Schülerbücherei. Daß diese wieder eine stärkere Bedeutung für den Afraner gewonnen hat, ist nicht zum mindesten seine Leistung. Sie erstreckt sich erstens auf die bessere Organisation des Ausleihbetriebs, vor allem aber auf eine Modernisierung des Bestandes an Büchern. Durch Rücksprache mit Schülern, auf deren Wünsche er immer, wenn es möglich war, gern einging, durch Umfragen bei Kollegen der verschiedensten Fachgebiete und nicht zuletzt durch eigene ausgedehnte Lektüre hat er eine sehr schöne, auch modernen und verwöhnteren Ansprüchen genügende Bücherei geschaffen, trotz der bescheidenen Mittel, die ihm für diesen Ausbau zur Verfügung standen. Es gibt wenig Bücher, die er vor der Einstellung in seiner großen Gewissenhaftigkeit nicht selbst gelesen oder aufs gründlichste durchgesehen hätte. Die von ihm eingefügten Bücherreihen werden der Bibliothek, vor allem der Abteilung Oberstufe, auf längere Zeit ihr charakteristisches Gepräge geben, in vielem Geschmack- und Interessenrichtung wie die erzieherische Leitidee des Bibliothekars Vogel widerspiegelnd.

Sehr intensiv hat sich Dr. Vogel — in den letzten Jahren allerdings stark durch seinen Gesundheitszustand behindert — seiner Pflugschaft angenommen. Gar manchen Sonntag hat er größere oder kleinere Schüler bei sich in seiner Wohnung gesehen oder ist mit ihnen in die nähere oder weitere Umgebung Meißen gewandert. Und wie er mit den ihm Unbefohlenen lebte, wie ernstlich er sich um die wissenschaftliche, aber auch menschliche Entwicklung Einzelner bekümmerte, wie er sich selbst immer wieder prüfend fragte, ob er die rechte Art der Beeinflussung gefunden habe, wie sehr er aber auch an Enttäuschungen, die auch ihm nicht erspart geblieben sind, gelitten hat, das wissen die von uns, mit denen er hin und wieder über diese Dinge zu sprechen pflegte.

Das Bild des Lehrers und Erziehers Vogel zeigt uns einen wissenschaftlich vortrefflich ausgerüsteten Menschen von größter Gewissenhaftigkeit und treuester Pflichterfüllung. Bei aller Strenge und Peinlichkeit, die er dort anwandte, wo sie erzieherisch notwendig war, blieb er doch ein großzügiger Mensch. Kleines erschien ihm auch klein, dem Großen gegenüber war ihm eine tief ehrfürchtige Gesinnung eigen, die auf seine Schüler vorbildlich wirkte. Trotz aller Hochschätzung wissenschaftlicher Arbeit schien ihm in dieser noch nicht das volle Glück zu liegen, sondern ihm war es Bedürfnis, das, was er sich erarbeitet hatte und ihm selbst das Herz erfüllte, auch anderen, vor allem bildungswilliger Jugend, mitzuteilen. Das in erster Linie machte ihn zum begnadeten Lehrer, und das gab seinem Oberklassenunterricht die besondere Note. Bewundernswert war die zielbewusste Planung in seinem Unterricht, in dem jede Stunde ein Baustein zu einem großen Ganzen war. So mußte es gerade ihm sehr schmerzlich sein, daß er die erste Klasse, die er von VIII an unterrichtet hatte und bis zur Oberprima führen durfte, die Klasse, die ihm sehr lieb war und die ihm viel Freude gemacht hat, wegen seiner Erkrankung nicht bis zum Ziele geleiten konnte. Noch in einem am 1. Dezember geschriebenen Briefe — vielleicht in seinem letzten — spricht er davon

mit großem Bedauern, in demselben Briefe, in dem er — ohne zu ahnen, wie nahe er seinem Ende war — davon redete, daß er hoffe, Weihnachten wieder in seinem Elternhause verleben zu können.

In allen seinen Handlungen und in jedem Tun kommt der ganze Mensch zum Ausdruck. Und so haben wir, wenn wir von Friedrich Vogel als Wissenschaftler und von ihm als Lehrer gesprochen haben, ihn auch schon als Menschen gekennzeichnet. Der Zug seines Charakters, der an das Tiefste seiner Wesensart heranführt, war Vornehmheit. Etwas Aristokratisches lag in seinem Wesen. Er liebte nicht, sich gemein zu machen, er liebte nicht, sich an andere heranzudrängen. Er schätzte die Reserve, die Distanz. Alles Laute, Aufdringliche war ihm zuwider. Er war kein Mann großer Worte. Alles das sind Züge, die das Bild des aristokratischen Menschen ausmachen. Auch die Selbstzucht, die er in Empfinden, Denken und Handeln zeigte, ist dieser Menschenart eigen. Vornehm ist auch die Fähigkeit, sich selbst und seine Eigenart sachlich einer Aufgabe unterzuordnen, so wie er es bei seiner wissenschaftlichen Arbeit tat. Auch ein kultiviertes ästhetisches Empfinden zeichnete ihn in allen Fragen des Geschmacks aus. Ein aristokratischer Zug war ferner an ihm die große Zurückhaltung, die an seinem Wesen auffiel und die von Fernerstehenden als Verschlossenheit und Kühle ausgelegt werden konnte. Aber wer ihm etwas näher getreten ist, der weiß, daß diese Zurückhaltung nicht Unpersönlichkeit war, daß auch er, der die Einsamkeit liebte, des vertrauenden Wortes bedurfte, um seine Seele zu lösen. Diese Verschlossenheit war vielleicht nur das Kleid, in das sich eine zarte Seele von seiner Empfindlichkeit hüllen mußte, um nicht von dem harten Anprall der Außenwelt zu leicht und zu oft verwundet zu werden. Denn Friedrich Vogel war ein sehr feinfühliges und tief empfindendes Mensch.

Wer ihm öfters in seinem Studierzimmer gegenüber sitzen durfte, der fühlte sich bald von der Atmosphäre umfangen, in der er lebte. An den Wänden Bücherregal und Bücherregale, auf dem Schreibtisch ein aufgeschlagenes Buch, das davon zeugte, daß er sich gerade den Studien entriß. In manchem war sein Studierzimmer seine Welt, es war eine weite Welt, die den Besucher umfaßte, doch wohlgeordnet bei aller Fülle.

Sehr charakteristisch schien mir immer, daß Dr. Vogel Rudolf Binding so ungemein schätzte. Dieser männliche und aristokratisch zurückhaltende Dichter mußte ihm außerordentlich zusagen. Ganz besonders liebte er Bindings Selbstbiographie: Erlebtes Leben. Der Art, wie Binding sein Leben darstellt, unter seinen Erlebnissen streng nach Wertgesichtspunkten auswählt, nur das in höherem Sinne Bedeutsame hervorhebt, nie unkeusch Persönlichstes ans Tageslicht stellt, das Letzte und Tiefste mehr ahnen läßt als ausspricht, dieser Art mußte Friedrich Vogel sich sehr verwandt fühlen. Ein Höhepunkt des Buchs war für ihn das Kapitel über Griechenland, und was der Dichter vor dem Hermes des Praxiteles in Olympia erlebt hat, das mag ihm der vollendete Ausdruck eigenen Erlebens und Sehnsüßes gewesen sein. Aber nicht nur als ersten Menschen lernte man Dr. Vogel kennen, er konnte auch froh und heiter sein. Und besonders leuchteten seine Augen auf, wenn er von seinen Reisen sprach. Vor allem waren es seine Italienreisen, die ihm soviel bedeuteten. Sie hatten die Landschaft des Südens und seine Kunst unmittelbar vor seine Augen gebracht. Jedesmal kam er mit reicher geistiger Ausbeute aus der Ferne zurück.

Und noch in dem letzten intensiveren Gespräch, das ich mit ihm geführt habe, sprach er von seiner Sehnsucht nach Griechenland und von seiner Hoffnung, sehr bald dieses Land, das ihm innerlich noch näher lag als das Land des Römertums, mit eigenen Augen schauen zu dürfen. Noch ganz kurz vor seinem Tode hat er von dieser Sehnsucht gesprochen.

Eine tiefe Zuneigung zog ihn zur Natur. Beglückt erzählte er von seinem Aufenthalt in den Dolomiten im Sommer 1931 und von den schönen Wanderungen, die er dort trotz seines Herzleidens hatte unternehmen können. Und lieb war ihm auch der Schwarzwald, den er in diesem Jahr zu seiner Erholung, schon als Leidender, aufgesucht hatte. Und bei seinen Erzählungen von der *Silva Nigra* tauchte still im Hintergrund das Bild der sorgenden Mutter auf, die ihn dahin begleitet hatte. Lieb waren ihm aber auch seine einsamen Spaziergänge im Meißner Land. Nach dem Siebeneichener Park lenkte er mit großer Vorliebe wieder und wieder seine Schritte. Hier wird er über vieles gedacht und gefonnen haben, was er, noch mehr als andere, mit sich allein abmachte und keinem Menschen gegenüber aussprach. Gar manches mag er auch der geliebten Geige anvertraut haben, zu der er früher in Mußestunden häufig griff. Denn letzten Endes war er ein einsamer Mensch, trotz mancher freundschaftlichen Beziehungen; er wollte wohl auch einsam sein. Und einsam ist er gestorben. So traf ihn wohl die letzte große Einsamkeit, die Einsamkeit des Todes, nicht als einen ganz Unvorbereiteten, trotz seines schnellen Todes.

Als ein Frühvollendeter ist Friedrich Vogel von uns gegangen. Wir beugen uns vor dem unerforschlichen Ratschluß Gottes, der diesem Leben so früh sein Ziel gesetzt hat. Wir glauben, daß auch dieses Geschehen seinen verborgenen Sinn hat, auch wenn wir ihn in unserer irdischen Gebundenheit nicht verstehen können. „Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, ist die schönste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprungs. Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erfahrungen, hebt doch den Blick forschend und sehrend zum Himmel auf, der sich in unermessnen Räumen über ihm wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen.“ (Goethe zu Kanzler von Müller.)

## Ein afranisches Lossein vor 80 Jahren

Von Dr. med. Fürchtgott Felix Thierfelder, Afr. 1840—46<sup>1)</sup>.

„Sie kommen, sie kommen, schon sind sie am Haus!“  
 Ruft Tinch und eilet zur Stube hinaus,  
 Das schämrige Bertchen springt hinter ihr drein,  
 Sie fliehn in die dampfige Küche hinein.  
 Hier hauset die Mutter, die Schwester, die Magd  
 Vor qualmenden Rannen — das ist eine Jagd!  
 „Nimm immer den Zwieback“, gelassen spricht's  
 Die Mutter zu Tinch, „wir veräumen ja nichts  
 Du, Bertchen, die Kaffeelöffel, und lauf  
 Und mache den Herren die Stubentür auf.“

Und draußen schon auf dem Vorsaale tappt's,  
 Und auf den Stroheckeln scharrt's und klappt's;  
 Das ist, ich mert's an dem Tone fürwahr,  
 Das ist die geladne afranische Schar:  
 Den Löwen erkennt man an seinen Taten,  
 Den Schüler von Ufra am Stiefelabtragen;  
 Und wie sie das Bertchen, das kleine, erspähn,  
 Verneigen sich alle ganz zierlich und schön.  
 Das Bertchen errötet entsetzlich von wegen —  
 Und öffnet die Türe und feizet verlegen.  
 „Guten Tag, mein Bertchen!“ mit diesem Gruß  
 Springt Plau, von dem feinsten afranischen Fuß,  
 Ein schlanker rotbäckiger Jüngling daher,  
 Und flüstert ins Ohr ihm das sanfte Begehrt:  
 „Bleib in der Stube, mein Bertchen, einstweilen!  
 Zur Mutter will rasch in die Küche ich eilen.“

Hier wird er mit liebendem zarten Verlangen,  
 Mit Kostebischnen und Fragen empfangen:  
 „Sind alle gekommen?“ „Zwei fehlen bloß:  
 Der A., der heute bei Kraners los,  
 Und der B., der neulich sich losgeschroten,<sup>2)</sup>  
 Drum hat es ihm heute der Rektor verboten.  
 Sie lassen Euch grüßen. Der Vater zu Haus?“  
 „Noch nicht, doch bleibt er gewiß nicht aus.“

<sup>1)</sup> Hierzu bemerkt der Einsender, Dr. phil. Andreas Thierfelder, Afr. 16, folgendes:  
 Mein Großvater schildert hier auf Grund eigener früherer Erfahrung den vermutlichen Hergang eines Losseins im Hause meines Urgroßvaters Dr. med. Johann Gottlieb Th. (prakt. Arzt in Meißen † 1867). Der jüngere Bruder Paul (gen. Plau; A. 1852/56) hat als Noviz seine Tischgenossen ausbitten lassen. Der Verf. und sein Bruder Theodor (A. 1838/43) weilten damals als junge Ärzte fern von Meißen; der jüngste Bruder Albert (Bertchen; A. 1857/63) war noch zu Hause, ebenso die Schwestern Emilie, damals Braut und später Gattin des Theologen Ernst Weiß (A. 1836/42), und Clementine (Tinch; später Gattin des Theologen Hermann Mulert A. 1846/52). Ausgebeten ist auch ein Vetter Hermann Immis (A. 1848/54).

<sup>2)</sup> d. i. sich einen Urlaub auf unrechtmäßige Weise verschafft hat. (Anmerkung der Schriftleitung.)

„Schokolade gekocht?“ — „Du wünschtest es ja.“  
 „Nun freilich. — O! wären die Brüder doch da  
 Von Leipzig und Zwickau, die könnten sich heut'  
 Erinnern der alten vergangenen Zeit.“

Und in der Stube geordnet im Kreis  
 Sie stehend harren, die einen leis  
 Zusammen pisporn, die anderen stutzen  
 Die Haare, die dritten am Rocke putzen,  
 Noch andre, die treiben mit Bertchen ihr Wesen;  
 Der steht wie verraten, verkauft und verlesen.

Da plötzlich Geräusch auf dem Saal entsteht. — —  
 (Attention messieurs!) Die Türe aufgeht;  
 Und wie sie die Mutter nur eben erspähn,  
 Verbeugen sich alle ganz zierlich und schön.  
 Die grüßet nach rechts hin und links hin und heißt  
 Sie herzlich willkommen, doch Hermann zumeist,  
 Bedauert recht sehr, daß zwei nicht erschienen,  
 Und bittet der Stühle sich ja zu bedienen.  
 Und dem einen sagt sie mit staunenden Worten,  
 Wie groß und wie stark er inzwischen geworden,  
 Und dem andern, wie blühend und munter indessen,  
 Und nötigt zum Trinken und nötigt zum Essen.

Und plötzlich wieder die Türe aufgeht — — —  
 (Attention messieurs, vom Stuhl aufsteht!)  
 Und wie sie die Tochter des Hauses erspähn,  
 Verbeugen sich alle ganz zierlich und schön.  
 Die grüßet bescheiden und reichet die Hand  
 Dem lieben Cousin, und unverwandt  
 Schaut rings sie herum nach den leeren Tassen,  
 Bedeutet die Herren, sich niederzulassen.

Die lassen sich endlich auch richtig nieder.  
 Da öffnet gar bald die Türe sich wieder  
 Und herein tritt die Heide, dahinter die Tine  
 Mit ernsthaft schüchternen Mädchenmiene.  
 Und die Schüler, wie sie die beiden erspähn,  
 Verneigen sich alle ganz zierlich und schön. —

O! Schüleranstand, der in aller Mienen,  
 So viel auch von Ufra sind heut' hier erschienen,  
 Das nämliche Gepräge schafft:  
 Goldselig Lächeln ist's, andächt'ges Blücken,  
 Gefühlsvoll Sprechern, sinniges Zerdrücken  
 Des Zwieback's in der Zähne Haft.

Und ehrerbiet'ges, aufmerkfames Lauschen  
 Das Sitzen mit dem Stehen zu vertauschen,  
 Sobald ein neu Familienlied  
 Zur Stub' eintritt — da fliegen von den Sitzen

A tempo alle, wie metallnen Spitzen  
Elektrisches Gefunk' entsprüht.

Ein einziger kleiner Novex von dem Lande  
Hat freilich gar noch nicht das Vielgewandte  
Und bleibt in allem weit zurück.  
Er gleichet einem steifen Stocke  
In einem neuen Sonntagrocke,  
Doch hat er einen schlauen Blick.

Geduld, das wird sich alles finden!  
Laßt nur den zarten Flaum erst schwinden,  
Der jedes junge Täubchen deckt.  
Er wird schon lange Federn kriegen  
Und wie die alten Tauben fliegen,  
Weil auch in ihm ein Täubrich steckt.

O! Schüleranstand, Attribut von allen,  
Die durch die hohe Afra wallen,  
Dein Typus ist die Steifigkeit.  
Doch Blütenkronen, welche leicht und zierlich  
Und frei sich wölben, schafft die spätre Zeit.

Es klingelt — — — sogleich erkennet der Plau  
An den Praktikerschritten den Vater genau  
Und entweicht, und mit herzlichem, zartem Verlangen,  
Mit Fragen sich draußen die beiden empfangen:  
„Sind alle erschienen?“ „Zwei fehlen bloß!  
Der A., der heute bei Kraners los,  
Und der B., der neulich sich losgeschrotet,  
Drum hat es ihm heute der Rektor verboten.  
Sie lassen Dich grüßen.“ „Schon gut mein Kind.  
Geh wieder hinein, ich will geschwind  
Rezepte schreiben“ — — — und emsig eilt  
Die Feder zu Ende und unverweilt  
Zieht er an der Klingel und nimmt Zigarren  
Für die, die etwa derselben harren,  
Und gibt in dem Pfeifchen noch Feuer dem Reste  
Und steckt den Zipfel des Tuchs in die Weste,  
Und denket der fernen Söhne, der beiden,  
Und ihrer vergangenen Schülerzeiten,  
Und wie in dem flüchtigen Laufe der Zeit  
Das Alte sich alles noch einmal erneut;  
Und lüftet den Rock und dreht an der Klinke.  
Auffahren die Schüler bei diesem Winke,  
Und wie sie den Vater nur eben erspäh'n,  
Verbeugen sich alle ganz zierlich und schön.  
Der grüßet sie freundlich sich wenig verneigend  
Und Hermann besonders Willkommen bezeugend,  
Bedauert recht sehr, daß zwei nicht erschienen  
Und bittet der Stühle sich ja zu bedienen.

Drauf offeriert er dem Herrn Primaner  
Und dem Herrn uralten<sup>1)</sup> Sekundaner  
Zigarren und brennenden Fidißuß.  
Die ergreifen mit Freuden den Hochgenuß.  
„Und wär' der Herr Rektor selber zugegen,  
Er würde und müßte das Zeugnis ablegen,  
Daß, wie es die eigenen Augen hier sehn,  
Die Herren Afraner zu rauchen verstehn.“  
Drob frohes Gelächter. Und wie zum Schein  
Präsentiert er's Etui noch anderen zwei'n;  
Die danken verbindlichst und hüten sich klüglich,  
Im Herzen aber wurmt sie es füglich. —  
Indessen füllet zum anderen Male  
Die Mutter mit Nektar jedwede Schale,  
Und keiner verschmäht den ambrosischen Trank,  
Nicht ernstlich gemeint ist abschläglicher Dank.  
Und selber der Vater begehrt zu genießen  
Von dem bräunlichen Schaume, dem würzigen, süßen.  
Nun werden gar eifrig Gespräche gepflogen,  
Afransche Tagesgeschichten erwogen,  
Und des „Dorfbarbier's“<sup>2)</sup> kundige Hand  
Führt in das verrückte Franzosenland.  
Die schönsten Triumphe der jüngsten Tage,  
Die neusten Erfindungen kommen zur Sprache:  
Und künstlich geflocht'ne Gedankenbrücken  
In wieder andre Gebiete entrücken.  
Zuletzt noch zitiert der Vater ein Buch,  
Das auf die beregte Sache Bezug,  
Und liest mit hoher Begeiß'ung vor;  
Andächtig lauschet der ganze Chor.  
„Ei! Väterchen, unsre Gäste vergessen  
Vor lauter Hören das Trinken und Essen.“  
„Das tut mir leid. Ich bin gleich zu Ende,  
Sobald ich das nächste Blatt verwende.“  
Und wieder erhebt in elektrischem Schwung  
Sich des Lectors hohe Begeisterung. — — —

Es klingelt — — was mag das Emilien stören?  
Die andern vor lauter Hören 's nicht hören.  
Die aber entschlüpfet zwar leis, doch schnell  
Und kehrt nicht wieder zurück zur Stell'.  
Und Bertchen, der alles im Hause durchstobert,  
Die Rose<sup>3)</sup> besorcht und alles beschnobert,  
Der schleicht zur Mutter, weit hörbar leis  
Ins Ohr ihr zischelnd: „Herr Weiß, Herr Weiß.“

(Wir wollen der Tochter des Hauses einstweilen  
In Gnaden und Frieden den Abschied erteilen.

<sup>1)</sup> Scherzhafter Schülerausdruck für Sekundaner der Oberstufe. (Anmerkung der Schriftleitung.) <sup>2)</sup> Eine Zeitschrift. <sup>3)</sup> Das Dienstmädchen.

So denkt, wer das leise Gezischel vernommen,  
Doch mag sie heut Abend hübsch wiederkommen  
Mit ihrem Bräutigam, daß wir klar  
Begucken und mustern das glückliche Paar.)

Und als der Vater das Lesen geendet,  
Da bleiben die Blicke noch lange gewendet  
Auf seinen beredten Lippen fest;  
Und die Mutter schenkt den letzten Rest  
In Bertchens Tasse und spricht: „Die Herrn,  
Die lieben Gäste gingen wohl gern  
Ein Stückchen spazieren, drum hindre sie nicht,  
Papachen, schon sinket das Tageslicht.  
Doch sind sie gar dringlich von uns gebeten,  
Zum Abendbrote sich nicht zu verspäten.“

Da erhebt sich der ganze Gelehrtenstab,  
Und einer schmilzt nach dem andern ab.  
Doch bevor man rücklings zur Türe geht,  
Man noch einmal vor Herr und Dame steht,  
Da verbeugt man sich überschwenglich schön:  
„Adieu, meine Herren, auf Wiedersehn.“

## Ein Meißner Fürstenschul-Ball vor 46 Jahren.

Es war in der zweiten Hälfte des Jahres 1886. Ich hatte noch nicht zu lange meinen 16. Geburtstag und eben erst die Tanzstunde hinter mir, als mir vom Bruder meiner liebsten Freundin, der Primaner in St. Afra war, eine Einladung zum Novemberball der Fürstenschule ins Haus flog. Wir wohnten damals in Zwickau, und mein Vater fand es reichlich unnötig, wegen eines Balles nach Meissen zu fahren. Alle Register zogen Mutter und ich, meine Stimme wurde immer flehender, aber er blieb ungerührt! Da — ein rasselndes Klingeln an unserer Vorkaaltür, und herein stürmte meine Freundin, auch eine Balleinladung nach Meissen in der hochehobenen Hand schwingend. Sie dachte überhaupt nicht daran, daß mein Vater widerspenstig sein könnte. Schluchzend stand ich schließlich in einer Ecke, während Mutter und Freundin erneut auf den „Rabenvater“ einstürmten. Endlich hatte dieser die Geschichte satt und mit der Hand auf den Tisch schlagend rief er: „Zum Donnerwetter, da fahrt!“ Schwapp — waren meine Tränen weg, und ich küßte meinen „Vati“, wohn ich ihn gerade traf; und ich glaube, Mutter und Freundin küßten mit. — Nun wurden eifrig Pläne geschmiedet. „Fürstenschulball“ war wochenlang die Losung des Tages. Das Tanzstundenkleid wurde, da ein neues nicht bewilligt worden war, wieder vorgerichtet. Der weiße Waschtüllrock ging zunächst in Seifenschäum unter und wurde danach vorsichtig mit etwas Gelatine gestärkt, damit er wie neu wirkte. Die Schneppentaille aus rosa Atlas, am Ausschnitt mit einer Heckenrosenranke garniert und im Rücken — als besondere Modeneuheit — zum Schnüren eingerichtet, wurde nochmals kritisch durchgesehen, ob sie auch wirklich in

tadellosem Glanze erstrahle. Ins ziemlich steifgestärkte Unterröckchen kamen die obligaten drei Reifen, die später, halbkreisförmig gebunden, der Toilette auf der Rückseite den nötigen modernen Schwung gaben.

Endlich war der 5. November, der Reisetag, gekommen. Er war ein Sonntag. Früh 6 Uhr holten uns meine Freundin und deren Vater, der liebe Pastor M.,<sup>1)</sup> ab. Noch ganz finster war's, und unsre Schritte hallten laut auf der totenstillen Bahnhofstraße. Pünktlich setzte sich der Zug in Bewegung, und wir bedauerten innig jeden Menschen, der nicht gleich uns zum „Fürstenschulball“ fahren konnte. Die Stimmung war glänzend, nur unser lieber Ballvater wurde hin und wieder nachdenklich und murmelte immer einmal vor sich hin: „Rechts von oben herein, links von unten herein“. Er sollte nämlich, da seine Frau nicht mitfahren konnte, seiner Tochter die Balltaille zuschnüren, was ihm mit den genannten Worten gründlich zu Hause eingepaukt worden war. Also „rechts von oben herein, links von unten herein“. Immer wieder hörten wir ihn einmal flüstern. Aber meiner Mutter Anerbieten, diese Toilettensache zu übernehmen, lehnte er in seiner Ballvaterwürde energisch ab.

Gegen 12 Uhr mittags langten wir in der alten Marktgrafenstadt an und stiegen im Bahnhofshotel ab. Der Ballstaat wurde ausgepackt und aufgeschüttelt. Nebenan hörten wir den Pastor sagen: „Zeig doch noch einmal das Ding her, ja — also: rechts von oben — — —“ Nach dem Mittagessen machten wir uns zum Gang nach der Fürstenschule fertig, um unsre Herren, die von uns „herausgebeten“ waren, abzuholen. Vorher gab's noch eine Szene mit meiner Mutter, die verlangte, daß ich meinen hellseidnen Bluseneinsatz mit einem großen Leinentaschentuch meines Vaters vor dem Abfärben des knallroten Jackettfutters schützen sollte. Wenn mein Herr mir aus dem Jackett half — und das Taschentuch sah! Mutter war aber energisch und durch Reise, Ballmutterfieber und Schielerwein besonders temperamentvoll eingestellt, so daß sie sogar etwas handgreiflich wurde. Kurz und gut, ich mußte klein beigeben, schwor mir aber im stillen, das Tuch im rechten Augenblick doch verschwinden zu lassen. — Wir wanderten nun über die Brücke, von der aus uns St. Afra glückverheißend grüßte, nach dem alten stimmungsvollen Markt und stiegen die altertümlichen Superintendenturstufen hinauf. Plötzlich ein Schreckschuß! In der Ferne tauchte der Jötus auf! Noch hofften wir, daß er nicht nach uns zu einbiegen würde. Aber — schon war's geschehen. Wie entfesslich, in der engen Gasse an etwa 100 Schülern vorbei zu müssen! Rechts und links glatte, hohe Mauern ohne jedwedes Pförtchen, in das man hätte schlüpfen können! Das Verhängnis kam näher und näher. Schon wurden da vorn die ersten grünen Mützen gezogen, und Pastor und Mutter grüßten wieder. Da fielen meine verzweifelt suchenden Blicke auf meinen Regenschirm. Knall! — hatte ich ihn aufgespannt und stemmte ihn fest gegen meine rechte Seite. Nun fühlte ich mich gedeckt. Vorsichtig schielte ich nach meiner links von mir gehenden Freundin, deren zartes Gesicht sich immer tiefer errötete, und die — wie eine Pagode — ununterbrochen mit dem Kopfe nickte. Jetzt schienen sie alle vorbei zu sein, und ich wagte einen vorsichtigen Blick rückwärts und

<sup>1)</sup> Gemeint ist der Pfarrer i. R. Eduard Müller in Dresden, der älteste lebende evangelische Pfarrer Deutschlands, im 95. Lebensjahr stehend. Anm. d. Schriftlgt.

guckte mit Entsetzen in eine Menge lachender Schülergesichter — gräßlich! Nun fielen aber meine drei Mitreisenden ob meines ungebührlichen Verhaltens über mich her, und so stand ich recht geknickt vor St. Ursas Mauern. Doch die Situation änderte sich schnell zu meinem Gunsten. Aus dem Portal traten unsre Ballherren. Meine drei Peiniger ließen von mir ab, und alles war auf einmal wieder, wie man zu sagen pflegt, in Butter. — Voran die beiden „Anstandsware“, ging es zurück zur Stadt. Ich bildete mit meinem Partner den Schluß. Glückselig war ich, als er mir versicherte, daß die Schirmgeschichte, die ich ihm umgehend gebeitet hatte, keinerlei nachteiligen Einfluß auf meine Tanzkarte haben würde, diese sei fertig und unwandelbar. Dabei versuchte ich heimlich, das ominöse Taschentuch unter dem Jackett hervorzuwürgen, was mir auch schließlich gelang, und stopfte es schnell in meinen Regenschirm. Bei „Horn“ war schon viel Betrieb. Fast an jedem Tische saßen Schüler mit ihren Ballgästen oder Angehörigen. Berge von Kuchen und Schlagfahne wurden vertilgt. Verstoßene Blicke flogen von Tisch zu Tisch. Wußten doch die Schüler: „Mit der dort hast du morgen einen Tanz“, aber auch uns Damen wurden zukünftige Tänzer gezeigt. Nur zu schnell vergingen die schönen Stunden. Zum Schluß noch ein Glas Schielerwein, dann forderte die strenge Disziplin des Alumnats die pünktlichste Heimkehr der Schüler. Allgemeiner hastiger Ausbruch in letzter Minute, — und wir fühlten uns plötzlich kalt gestellt. Zeitig ging man zu Bett, und ein gesunder Jugendschlaf stärkte zu neuen Taten.

Ich hatte gerade geträumt, ich müßte Mutter Petersilie wiegen und sie gösse Kartoffeln ab, — aber nein, sie goß Wasser ins Waschbecken, und wir waren in Meißel! und, juchhe, heute war Schulball! Raus war ich aus dem Bett, denn wir wollten ja am Vormittag Manufaktur und Albrechtsburg besichtigen. Also fix, fix! — Alles interessierte uns mächtig. — Etwas abgesspannt von den vielen Eindrücken kehrten wir ins Hotel zurück, wo uns eine Stunde Mittagsruhe verordnet wurde. Ein Weilchen hielt ich's aus. Dann fing mir's in Händen und Füßen an zu kribbeln. Mutter schnieste so fest, — und um Fünf begann doch schon der Ball! Wenn ich sie aber rief, würde sie eklig werden, das wußte ich aus Erfahrung. Ich stieß schließlich mit meinem Konfirmationsring energisch an die Bettkante. Mutter verschluckte sich daraufhin prompt und frug mit etwas benommener Stimme: „'s ist wohl Zeit?“ — „Höchste“ — sagte ich und war schon aufgesprungen. Nun begann ein eifriges Hantieren, und endlich war's so weit, daß der Heckenrosenkranz befestigt werden konnte. Jetzt ins Ballkleid! Keine leichte Sache! Also: Arme hoch, Rumpfbeuge, — und schon hatte Mutter den Rock über meinen Kopf gestülpt, ohne mir — im wahrsten Sinne des Wortes — ein Härchen gekrümmt zu haben. Zuletzt fuhr ich begeistert in die rosa Atlas-taille, die Mutter schnell und gewandt zuschnürte. — Im Nebenzimmer schien man auch so weit zu sein, denn es erklang in gleichmäßigem Rhythmus: „Rechts von oben herein, links von unten herein.“ Plötzlich Pause — und dann um so lebhaftere Debatte. Hierauf die Stimme meiner Freundin: „Ach bitte, könnte vielleicht einmal jemand herüberkommen?“ — „Der Senkel ist gerissen“ — prophezeite meine Mutter. Mit großen Augen stürzten wir durch die Tür. Da stand der gute Pastor, schon in vollständigem Balldress, hinter seiner Tochter und hielt ängstlich

den straffgespannten Senkel in der Hand: „Mit Schnüren bin ich fertig, nun weiß ich aber nicht mehr, wie man zubindet.“ Mutter half ihm schnell aus seiner hilflosen Lage, und nun wurden wir von allen Seiten beguckt, ob auch alles klappte.

Schon wurde der Wagen gemeldet, die Radmäntel, hergestellt aus türkischen Umschlagetüchern unsrer Großmütter, uns vorsichtig um die Schultern gelegt, und wir schritten wie ein paar wandelnde Tulpenbeete durch staunendes Bahnhofspublikum hindurch nach dem Wagen. Wir taten furchtbar gleichgiltig, fühlten uns aber sehr auf der Höhe der Situation. Doch gleich kam ein Dämpfer in Gestalt von 2 Gassenjungen, die, am Wagen postiert, höhnten: „Hoh, die beeden Affen“. Abirrigens war die Fahrt kein reines Vergnügen. Wir dursteten uns nämlich, um das Tüllgewoge zu schonen, nicht setzen, und so rumpelten wir, in schwebender Pein uns irgendwie und -wo festhaltend, durch die alten Straßen. Auf dem Markt wurde gerade in den „Hirsch“-Omnibus ein ganzes Pensionat verladen, 6 niedliche Backfischchen mit würdiger Vorsteherin, auch sie sollten der Ballfreuden teilhaftig werden. Nun ging's die steile Burgstraße hinauf, und das Schweben wurde uns immer schwerer. „Gleich sind wir da“ — tröstete unser lieber Ballvater, denn schon schunkelte unser Gefährt durch den alten Brückenbogen. Dann eine scharfe Wendung nach links, dazu ein fürchterlicher Abschlag, der unsre Beschüter mit den Köpfen zusammenstoßen ließ und uns beide mit plötzlicher Vehemenz auf die Wagenpolster beförderte. Wir guckten uns verdutzt an, fühlten uns aber — trotz der Aussicht auf zerdrückte Tüllarrangements — wie erlöst. Schon durchfuhr der Wagen das gastlich geöffnete Portal der Schule, noch eine kleine Linkschwenkung im Brunnenhof, und dienstfeifrige Schüler öffneten die Wagentür. Man geleitete uns freundlich hinauf. Wir verging Hören und Sehen vor Verlegenheit, etliche Male trat ich meiner guten Mutter auf die Schleppe und hinderte dadurch ihr würdevolles Ersteigen der Treppe. In der Garderobe war schon Hochbetrieb. Schnell wurde noch an uns herumgezupft, die Tüllwolken hatten trotz der Quetschung nicht gelitten, und so ging es denn klopfenden Herzens in den Festsaal.

Ein tiefer Tanzstundenknix vor der würdigen Gestalt des Herrn Rektors, noch etliche Wiederholungen am „Drachensfels“, und dann kamen endlich unsre Herren zu ihrem Recht. Sehr bald ertönten die ersten Takte der Polonäse. Man fing an, sich zu amüsieren, und blickte freier um sich. Aber mein rechter Schuh? Der saß nicht so fest wie sonst. Er „schlappte“ ein bißchen. Richtig! Der Knopf hatte sich, wahrscheinlich bei der Wagenkatastrophe, etwas gelockert und baumelte schon melancholisch hin und her. „Wenn er nur bis nach dem Walzer hält“ — flehte ich innerlich. — Auch meine Freundin hatte ihre Sorgen. „Mein Haar geht auf“ — flüsterte sie, hinter mir gehend, mir zu. Raum war der Schlußtakt des ersten Walzers verklungen, raunte ich meinem Herrn zu: „Wir müssen schnell einmal hinaus“ — „In die Garderobe!“ — fügte meine Freundin geistesgegenwärtig hinzu. Und so schlitterten wir über den Saal, ramnten an der Tür beinahe einen verspäteten Ballvater um und stürmten in die Garderobe. Dort beseitigten wir schnell alle Schäden und erschienen rechtzeitig zum nächsten Tanz wieder auf der Bildfläche. Sorglos genossen wir nun die Ballfreuden, tanzten mit Feuereifer, plauderten

fröhlich während der Tanzpausen und ließen uns die herrlichen Wandgemälde erklären. Später wurden Tafeln hereingeschoben, mit allerlei guten Dingen besetzt, die ausgezeichnet mundeten.

Der Höhepunkt des Abends war aber der Kotillon mit 5 wunderbaren Touren, wie ich sie so schön und abwechslungsreich wirklich nie wieder gesehen habe. Drei davon sind mir noch in der Erinnerung. Ein Dach mit Esse, aus der kleine Schornsteinfeger Knallbonbons herausholten, — ein bildschöner Lohengrin mit Schwan, den Damen Blumensträußchen spendend, — und ein grimmig blickender Berggeist, hinter einem glitzernden Felsblock stehend und von allerliebsten Gnomen umgeben. Ein wuchtiger Hammerschlag seinerseits, von der Pauke kräftig unterstützt, ließ das Felsgebilde auseinanderplatzten, und vor unsern entzückten Augen zeigten sich die herrlichsten Orden, die wir unseren Herren bringen durften. Leider kam bald der Schlußwalzer, und dann ging's ans Abschiednehmen. Ein Wagen nach dem andern fuhr wieder zum Tore hinaus, mancher zu weiterer Fahrt nach irgendeinem Rittergut der Meißner Pflanze. Auch wir rasselten durchs verschlafene Städtchen, diesmal recht bequem auf dem nun einmal nicht mehr frischen Ballstaat sitzend.

Am nächsten Morgen Novemberwetter — Novemberstimmung! Als uns der Zug wieder heimwärts führte, winkten wir von der Elbbrücke aus noch einmal St. Afra zu. Dann verdeckte eine „ewig lange, verrückte Fabrik“ jede Aussicht. Wir vertieften uns in den Inhalt unsrer Rotillonbonbonieren und kamen dadurch über den Abschiedsschmerz hinweg. — Zwickau gefiel uns gar nicht mehr. Wir fanden es ruhig und öde und die Mulde „einfach lächerlich“. Wir trafen uns täglich und sangen mit großer Ausdauer und viel Gefühl Duette wie „Ich wollt', meine Liebe ergösse sich.“ — Aber die Meißner Eindrücke verblaßten doch mit der Zeit, und unser gutes, altes Zwickau kam wieder zu seinem Recht, und wir fanden es „eigentlich auch ganz nett.“

Nun sind wir alt geworden, meine Freundin und ich, aber wir sprechen noch heute mit großem Vergnügen von dem schönen Meißner Fürstenschulball und gedenken dabei unsrer fröhlichen, sorglosen Jugendzeit, die nicht so von der Not des Vaterlandes überschattet war wie die Gegenwart.

Margarete Dinter, Dresden.

### Ecce 1932.

Am Vorabend des Totensonntags ehrte die Schule das Gedächtnis ihrer Toten, deren Heimgang im Laufe des zu Ende gehenden Kirchenjahres ihr bekannt geworden ist. Genannt wurden:

Henry Götschen, Afr. 1851—53, Bankherr in England, letzter der 6 Söhne des Stifters vom Götschenstipendium, † auf seinem Landsitze Knotley Hall Leigh Cambridge Mitte September 32 im Alter v. 96 Jahren. — Horst v. Hartmann, Afr. 63—66, Oberstleutnant a. D., † 2. 2. 32 in Meißner-Oberspaar. — Carl Arthur Baumgarten-Crusius, Afr. 72—78, Generalmajor a. D. in Dresden, † daselbst 15. 4. 32. — Friedrich Conrad Fleck, Afr. 73—78, Dr. med., Sanitätsrat in Greiz, † da-

selbst 21. 8. 32. — Heinrich Richter, Afr. 74—80, Pfarrer i. R. in Bühlau bei Dresden, † daselbst 6. 11. 32. — Georg Schmorl, Afr. 75—81, Dr. med. Dr. med. vet. h. c., Geheimer Medizinalrat in Dresden, † daselbst 14. 8. 32. — Georg Eulitz, Afr. 77—83, Oberstudienrat am Gymnasium in Chemnitz, † daselbst im Ruhestande 7. 2. 32. — Johannes Kessinger, Afr. 76—83, Dr. med., prakt. Arzt in Bischoheim bei Ramenz, † daselbst 27. 5. 32. — Johannes Harig, Afr. 78—84, Oberpfarrer i. R., † in Dresden am 28. 10. 32. — Kurt Hartung, Afr. 81—87, Dr. med. et phil., Leiter der medizinischen Abteilung der chemischen Fabrik von Heyden, † in Bad Harzburg am 23. 9. 32. — Arthur Wolfram, Afr. 84—90, Stadtveterinär in Dresden, † daselbst 3. 11. 32. — Arthur Meding, Afr. 87—90, Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar in Dresden, † daselbst 1. 9. 32. — Emil Müller, Afr. 91—95, Direktor der städtischen Markthalle, † in Leipzig 10. 2. 32. — Frik Streller, Afr. 93—99, Rechtsanwalt in Meißner, später Syndikus des Haus- und Grundbesitzervereins in Erfurt, † daselbst 2. 8. 32. — Kurt Back, Afr. 94—97, Apothekenbesitzer in Dippoldiswalde, † daselbst im Sommer 32. — Kurt Friedrich, Afr. 98—04, Amtsgerichtsrat in Oberwiesenthal, † daselbst 5. 1. 32. — Georg Zieger, Afr. 03—05, Bankvorstand in Tossen, † daselbst 18. 7. 24. — Georg Mehr, Afr. 07—08, Rechtsanwalt, Priester der griechisch-katholischen Kirche in Dresden, † daselbst 15. 5. 32. — Friedrich Karl Bernoulli, Afr. 29—30, Unterprimaner des Staatsgymnasiums Dresden-Neustadt, † 25. 10. 32. — Erst jetzt sind noch zwei Opfer des Weltkrieges uns bekannt geworden: Kurt Lindemann, Afr. 07—08, Kunsthändler in München, gefallen 5. 3. 15 bei Uras. — Willy Mißbach, Afr. 06—08, gefallen im Juli 18.

Requiescant in pace et lux aeterna luceat eis!

### Auch ein „Sapere aude“!

Der frühere afranische Professor Schnelle, der später Rektor des Gymnasiums in Zittau und zuletzt Rektor der Fürstenschule in Grimma war und dort nach kurzer Amtszeit verstorben ist, hat einmal bei Lektüre von Horaz Ep. I, 2 seinen Primanern folgende Reminiscenz aus seiner Meißner Professorenzeit mitgeteilt.

Am der Fürstenschule St. Afra gab es eine Zeit, wo die Alumnus im Mittagsschönafel sehr zu ihrem Mißvergnügen allzuhäufig mit Schöpfensfleisch traktiert wurden. Da machte sich eines Tages der mißachtete Schülermagen in folgenden Versen eines witzigen Scholaren Luft:

Schöpfensfleisch — richtig!  
Wovor mir längst graute.  
Magen, ermanne dich:  
Sapere aude!

Ein ehemaliger Schüler Schnelles in Zittau hat dem unterzeichneten Altafraner diese Erinnerung aus seiner Primanerzeit mitgeteilt. Vielleicht vermag sich aus den älteren Jahrgängen noch der eine oder andere Altafraner dieses Versleins zu erinnern.

Zu meiner Zeit, in der wir übrigens ganz vorzüglich und abwechslungsreich gespeist wurden, war davon nichts mehr bekannt. Der Vers scheint seinerzeit auf die Lehrer mehr Eindruck gemacht zu haben als auf die Schüler.

Pfarrer i. R. Martin Horn, Nr. 77.

### Verschiedenes.

1. Mit dieser Nummer schließt der 10. Jahrgang unserer Vierteljahrschrift. Für die Jahrgänge 8—10 liegt auf besonderem Bogen ein Inhaltsverzeichnis bei, so daß es nun möglich ist, die bisher erschienenen Hefte sämtlich zu einem Bande zu vereinigen.

2. Der Nummer liegen außerdem ein afra. Stammbuchbote und die Bedingungen der Unfallversicherung für die Schüler bei. Berichtigungen zum Stammbuchboten erbittet Dr. Lorenz, St. Afra.

3. Der Februarball ist für den 18. in Aussicht genommen, die feierliche Entlassung der Abiturienten für den 21. März.

4. Pakete an Alumnen werden zweckmäßig völlig freigemacht, wozu der Vermerk gehört: „Bestellgeld bezahlt“.

5. Die Geschäftsstelle des Vereins ehem. Fürstenschüler gibt eine erhebliche Anzahl alter Ecceß zum billigen Preise von je 30 Pfg. ab. So kann sich jeder den Lebenslauf eines verstorbenen Klassenkameraden oder Freundes sichern. Zur Bestellung genügt Angabe des Namens und der Klasse an die Geschäftsstelle (Dresden-*u.*, Webergasse 2) oder an den Stammbuchführer (Dr. Lorenz, St. Afra) oder an die Schriftleitung des Boten.

### Habent sua fata libelli.

Merkwürdige Bücherschicksale auf St. Afra und anderswo.

Mitgeteilt von Dr. Caspari

aus dem Börsenblatt des deutschen Buchhandels 1925 Nr. 16.

Von Büchern, die „besessen“, gegessen und pro poena gestiftet wurden, erzählt Joh. Kleinpaul<sup>1)</sup> in seinem trefflichen Buche „Anno dazumal“<sup>2)</sup> folgendes: Einem Bücherwurm kam man in der Staatsbibliothek zu Dresden auf die Spur. Dort wurde jahrelang einer der wertvollsten Codices vermißt; niemand wußte sich seinen Abgang zu erklären; alles Suchen half nichts, bis endlich ein Stammgast, ein allbekannter Bücherwurm, starb, nachdem er immerfort auf demselben Stuhle gesessen, — auf dem Codex, den er sich irgend einmal, um bequemer arbeiten zu können, untergelegt hatte! Daß einer Bücher verschlingt, ist eine landläufige Redensart. Manch einer hat auch tatsächlich Bücher verschlungen. So ein gewisser Wolmar zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der eine scharfe Satire gegen den Herzog Bernhard von Weimar geschrieben

<sup>1)</sup> Nr. 85. <sup>2)</sup> „Anno dazumal“. Vergessene sächsische Anekdoten und Historietten. Leipzig, Hesse & Becker Verlag, 1922.

hatte; er mußte sie — ungekocht — verschlingen. Noch schlimmer erging es dem Juristen Philipp Oldenburg, der sich um dieselbe Zeit in seinem „Politischen Itinerar durch Deutschland“ unziemliche Bemerkungen über mehrere deutsche Fürsten erlaubt hatte; auch er mußte das Pamphlet essen und wurde gleichzeitig noch ausgepeitscht, bis er das letzte Stückchen hinuntergewürgt hatte. In derselben Weise wurde auch schon hundert Jahre vorher der Pfarrer Jobst Weißbrodt in Dresden bestraft; er hatte — ein Freund der Reformation — ein Traktat verfaßt, das seiner Meinung offenen und ehrlichen Ausdruck gab, und wurde daraufhin durch Herzog Georg den Bärtigen genötigt, das neubackene Buch, das wahrhaftig fein „Weißbrot“ war, zu essen.

In Meißen regte sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Barbier darüber auf, daß ihn der Pförtner von St. Afra warten ließ. Barbieri haben es bekanntlich immer eilig, Torhüter sind manchmal etwas langsam. Kurz, Figaro applizierte dem Hauswart — eine Maulschelle, die dieser aber nicht auf sich sitzen ließ, und im weiteren Verfolg der Angelegenheit wurde der Barbier auch noch von der nächsten Schul-synode auf eigenartige Weise bestraft: er mußte der Fürstenschulbibliothek Senecas Werke kaufen. Das Exemplar ist heute noch vorhanden, und vorn stehen darin folgende, den größten Humor dieser Schenkung trefflich kennzeichnende lateinische Verse von des damaligen (1636—1683) Konrektors M. Gottfried Sternberger eigener Hand:

Portae custodi colaphos impegit iniquus  
Tonsor et in poenas hoc Senecae emit opus.  
Saepius excipiat si talia verbera custos,  
Vix Afrae capiet bibliotheca libros.

„Diese Ausgabe des Seneca hat ein ungnädiger Barbier gekauft, und zwar zur Strafe dafür, daß er dem Torhüter Faustschläge versetzt hat. Wenn der Torhüter öfters solche Schläge empfinde, könnte die Bibliothek von St. Afra die Bücher kaum fassen.“ H. P.

### Meyers Kleines Lexikon in 3 Bänden,

wozu noch ein Atlasband treten soll, ist mit seinen 70000 Stichwörtern und Artikeln, sowie 3500 Textbildern, 293 Karten und Tafeln nunmehr vollständig erschienen — jeder Band in Leinen 23 RM., in Halbleder 26 RM. Die äußere Ausstattung ist so vortrefflich, daß es von der Deutschen Buchkunststiftung zu den 50 schönsten Büchern des Jahres gezählt wurde. Dieses Lexikon ist wirklich mehr als ein reines Nachschlagewerk, es ist ein Zeitdokument tieferen Sinnes. Es bringt nicht nur die neuesten Gehehnisse, es ist Zeitpiegel, der durch zahlreiche größere Sammelartikel an die Wurzeln unseres täglichen Lebens greift. Man hat hier also beides: sehr knappe, aber klare Auskunftsstichwörter und viele aufschlußreiche größere Artikel, deren Auswahl durch die Lebensnähe bestimmt ist, dies freilich einigermaßen auf Kosten der geisteswissenschaftlichen Anliegen. In großen Querschnitten wird der Leser durch die Stil- und Zeitepochen geführt bis zum Weltbild der Gegenwart; er lernt, nun wiederum unter kultur- und wirtschaftsgeographischem Gesichtspunkt, die Länder der Erde kennen wie die weiten komplizierten Bereiche der Technik, die sich wandelnden Anschauungen der Physik, die bunte Welt der Pflanzen und Tiere. Soviel wertvoller Inhalt so eng zusammengedrängt und doch gut zu lesen und schön anzusehen — hier ist wirklich dem bibliographischen Institut *u.*-*G.* in Leipzig ein Kunststück gelungen.

## Familiennachrichten.

Verlobt: Gottfried Leonhardt, Afr. 21, Dr. med. dent., Zahnarzt in Döbeln, mit Fr. Käthe Hesse, ebenda, November 32. — Roland Grimmer, Afr. 13, Dr. phil. Studienrat in Waldenburg (Sa.), mit Fr. Eleonore Rüdiger, ebenda, Neujahr 33.

Vermählt: Joachim Adolph, Afr. 15, mit Fr. Johanna Mendte, Hirschfeld, 15. 10. 32.

Geboren: ein Sohn: Ernst Schröder, Afr. 14, Dr. jur., Rechtsanwalt in Ramenz, am 24. 10. 32. — Georg Seyrich, Afr. 11, am 3. 12. 32. — Eine Tochter: Artur Görnick, Afr. 16, Pfarrer in Burthardswalde, am 12. 11. 32.

Gestorben (noch nicht im Ecce ausgeführt): Heinrich v. Feilichsch, Dr. jur., Reichsgerichtsrat i. R. in Leipzig, im Dezember 32.

Bestandene Prüfungen: Ärztliches Physikum: Joachim Gräf, Afr. 24. — Hans Schönfelder, Afr. 24. — Alfred Kieper, Afr. 24. — Zweite jurist. Staatsprüfung: Walter Grünert, Afr. 18. — Friedrich Tischer, Afr. 19, beide im November 32. — Zahnärztliches Staatsexamen: Rudolf Pesche, Afr. 22, im Dezember 32. — Zahnärztliches Physikum: Hans Kamecke, Afr. 24. — Theodor Arland, Afr. 24.

Befördert: Harald Oldag, Afr. 13, Dr. phil., bisher Leiter der Berliner Redaktion der „Dresdner Nachrichten“, hat die Berufung zum Chefredakteur der „Saale-Zeitung“ in Halle zum 1. Januar 33 angenommen. — Johannes Wätker, Afr. 23, zum Leutnant in der Reichswehr beim U.-Bat. Inf.-Reg. 10 in Löbau unterm 1. 10. 32. — Franz Thierfelder, Afr. 09, Generalsekretär an der Deutschen Akademie in München. — Johannes Wagner, Afr. 99, bisher in Neuwelt, Sa., zum Pfarrer an St. Petri, Chemnitz, Schillerplatz 13, Ende November 32.

Sonstiges: Erich Berlet, Afr. 95, Dr. jur., bisher Amtsgerichtsrat, seit 1. 10. 32 Landgerichtsrat in Dresden. — Roland Grimmer, Afr. 13, Dr. phil., Studienrat in Zwickau, ab 17. 10. 32 an die Deutsche Oberschule zu Waldenburg (Sa.) versetzt. — Gerhard Näther, Afr. 17, Gerichtsassessor in Riesa, unterm 1. 10. 32 zum Amtsgericht Ramenz versetzt. — Rudolf Bock, Afr. 25, hat den Vorsitz im Leipziger Altafranerabend übernommen, anstelle von Hans Burckhardt, Afr. 24, der jetzt Leipzig C. 1, Carolinenstr. 7 wohnt.

## Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1933: 3 RM.  
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 32: 0,50 RM.  
c. Jahresbericht 1931—32: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Ufrahlilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Voten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Voten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Ufra, Meissen, Fürstenschule.  
b. Konten: Giro Stadtbank Meissen Nr. 2840,  
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.  
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmehahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Ufranerzusammenkünfte sind besonders willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönafel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 40 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Das Ufranische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafranern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.  
Die Schriftleitung Konrektor Lic. Höhne.